

Aktuell

Bis der Beton bröckelt – Von der Mühsal, Deserteursdenkmale zu errichten



Bundeskanzler und Bundespräsident betrachten beim Blick aus dem Fenster das von Olaf Nicolai gestaltete monumentale, dreistufige X, in dessen oberste Stufe ein Gedicht des schottischen Lyrikers Ian Hamilton Finlay eingelassen ist.

Am Ende erklommen der Künstler, Olaf Nicolai, und der Eröffner, Bundespräsident Heinz Fischer, gemeinsam das Denkmal und ließen sich von der versammelten Presse fotografieren.

Die Bilder, die von der Eröffnung des Deserteursdenkmals am Wiener Ballhausplatz am 24. Oktober 2014 existieren, zeugen von einem Freudentag, von einem gut besuchten Ereignis im Zentrum der Republik, an dem höchste RepräsentantInnen des Bundes, der Stadt Wien, der Zivilgesellschaft und Zeitzeugen wie Richard Wadani teilnahmen. Sie illustrieren den finalen Konsens und verdecken daher die Sicht auf die Konflikte, die den Prozess der Denkmalssetzung in Wien begleiteten.

Wien: The Bastard Child

Im Wiener Koalitionsübereinkommen 2010 beschlossen SPÖ und Grüne die Errichtung eines „Mahnmals für Deserteure“, um der 2009 per Bundesgesetz erfolgten umfassenden Rehabilitierung auch auf gesellschaftlicher Ebene Ausdruck zu verleihen. So weit, so schön. Es wurde rasch deutlich, dass die SPÖ diesem Projekt keine hohe Priorität beimaß. Die Rehabili-

tierung der Wehrmachtsdeserteure war die langjährige Domäne der Grünen, für die Sozialdemokratie gab es kaum politischen Lorbeer zu gewinnen.

Folglich passierte fast ein Jahr lang fast nichts.

Im Oktober 2011 hielt der zuständige Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny auf Einladung des Personenkomitees „Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz“ eine Rede auf der alljährlichen Deserteursgedenkveranstaltung in Wien-Kagran und skizzierte einen Zeitplan bis Ende 2012.

Erst dann konstituierte sich im November 2011 eine Steuerungsgruppe – der auch Mailath-Pokorny und der Klubobmann der Grünen David Ellensohn angehörten –, die den Denkmalsprozess koordinieren sollte.

Die Steuerungsgruppe beschloss die Einrichtung von drei Arbeitsgruppen, die sich verschiedenen Themenkreisen widmen sollten.

Die Arbeitsgruppe 1 (Mission Statement) traf sich zu einer Sitzung im Jänner 2012.

Die Arbeitsgruppe 3 (Vermittlung) traf sich nie. (Die Vermittlungsfrage ist

mittlerweile aber zufriedenstellend gelöst.)

Die Arbeitsgruppe 2 (Standort) hatte sich mit der für die Politik einzig relevanten Frage zu befassen. Im April 2012 blieb eine Shortlist von fünf möglichen Denkmalsstandorten übrig. Mailath-Pokorny bezeichnete den Heldenplatz als „präferierte Variante“; diese hatte jedoch einen entscheidenden Haken: Der Stadtrat wollte das Deserteursgedenken zu einem Teil der geplanten Neugestaltung des größten Kriegerdenkmals der Republik, der Krypta im Äußeren Burgtor, machen, wie er der „Kronen Zeitung“ mitteilte. Dies wäre erstens inhaltlich hochproblematisch gewesen – ein gemeinsames Gedenken an Wehrmachtssoldaten und Wehrmachtsdeserteure ist einfach nicht möglich – und hätte zweitens den Zeitplan völlig über den Haufen geworfen. Denn auf ein tragfähiges Konzept zur Neugestaltung des Äußeren Burgtores warten wir bis heute. Es fragt sich, ob der Stadtrat die Errichtung des Denkmals durch diese Standortfestlegung bewusst verzögern oder verhindern wollte.

Wie auch immer. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Auseinandersetzung zunehmend öffentlich und im Ton immer hef-

tiger geführt. Das Personenkomitee „Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz“ ortete „Verschleppung“. Die Historikerin Heidemarie Uhl und der Historiker Oliver Rathkolb unterstützten Mailath-Pokornys Pläne. Das Personenkomitee protestierte und forderte die Errichtung des Denkmals am – dem Äußeren Burgtor gegenüberliegenden – Ballhausplatz. Der Stadtrat teilte mit, das Projekt verlaufe „völlig nach Plan“, das Personenkomitee fand: „Seit zwei Jahren halten uns die politischen Entscheidungsträger hin.“ Der Stadtrat bat um „noch etwas Geduld“ und gab nach einem halben Jahr der medial geführten Debatten nach. Am 12. Oktober 2012 ließ er wissen, das Deserteursdenkmal werde, wie vom Personenkomitee gefordert, am Ballhausplatz errichtet; das Budget betrage 220.000 Euro.

Danach lief es immer noch nicht rund, aber die wichtigste Entscheidung war gefallen. In der Folge organisierte die KÖR – Kunst im öffentlichen Raum GmbH einen geladenen Wettbewerb für die Denkmalsgestaltung, an dem sich acht Künstlerinnen und Künstler beteiligten und aus dem Ende Juni 2013 der Entwurf von Olaf Nicolai als Sieger hervorging. Vorbereitungs- und Bauarbeiten dauerten weitere 16 Monate, aber seit 24. Oktober 2014 betrachten Bundeskanzler und Bundespräsident beim Blick aus dem Fenster ein monumentales, liegendes, dreistufiges X, in dessen oberste Stufe ein Gedicht des schottischen Lyrikers Ian Hamilton Finlay eingelassen ist.

Goldegg: Das geteilte Dorf

Wenige Wochen davor, am 8. August 2014, war in dem kleinen Salzburger Dorf Goldegg ein Gedenkstein enthüllt worden, welcher der insgesamt 14 Menschen gedenkt, die einer Auskammaktion der SS Anfang Juli 1944 zum Opfer fielen und deren Ziel es war, eine Gruppe von Deserteuren auszuheben, die sich seit 1943 in den Almen um Goldegg versteckt hielt. Hier liefen die Verwerfungen quer durch das Dorf. Brigitte Höfert, die Tochter des erschossenen Deserteurs Karl Rupitsch, wollte mit Unterstützung des Historikers Michael Mooslechner den Stein im Hof des Schlosses Goldegg niedergelegt wissen. Dagegen wandten der ÖVP-Bürgermeister, der Pfarrer und der Obmann des Kulturvereines Goldegg ein, man müsse zuerst einen „Dialog starten, um das Geschehene aufzuarbeiten“. In Teilen der Goldegger Bevölkerung halte sich die Erzählung, die Deserteure hätten durch ihre provokante Art das Vorgehen der SS herausgefordert und seien daher für die Ermordung und Deportation von unschuldigen DorfbewohnerInnen zumindest mitverantwortlich. Zwischendurch gingen die Emotionen sehr hoch, Beleidigungen wurden in den Medien ausgetauscht. Der

Gedenkstein fand keinen öffentlichen Raum, sondern wurde auf einem Grundstück der Gebietskrankenkasse aufgestellt. Mittlerweile scheint aber Sachlichkeit in die Debatte zurückgekehrt zu sein. Der Kulturverein Goldegg wird im März 2015 die Deserteursausstellung „Was damals Recht war ... – Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht“ zeigen, die schon 2011 in Dornbirn zu sehen war; danach wird der endgültige Standort des Gedenksteins entschieden.

... und Bregenz?

Eine Zeitlang befand sich Bregenz auf der Überholspur. Im Herbst 2011 schien es, als sei die von der Johann-August-Malin-Gesellschaft und den Bregenzer Grünen angeregte Errichtung eines Deserteursdenkmals in der Landeshauptstadt nur mehr eine Frage von Monaten. Danach ging es aber zäh voran. Erst im Herbst 2012 richtete der Bregenzer Bürgermeister eine Arbeitsgruppe zum Denkmal ein, und die Frage der Finanzierung war lange Zeit ungeklärt – mittlerweile steht ein Budget von 90.000 Euro zur Verfügung, das zu gleichen Teilen von Stadt, Land und Gemeindeverband bestritten wird. Schließlich entzündete sich im Herbst 2014 eine Debatte an der Frage, ob das Denkmal allgemein des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus oder konkret der Wehrmachtsdeserteure gedenken solle. In den Wettbewerbsunterlagen war nicht von einem Deserteursdenkmal, sondern von einem „Widerstandsmahnmal“ zu lesen. Der Kompromiss scheint darauf hinauszulaufen, dass das Wort Deserteur explizit im Denkmalszusammenhang vorkommt. Die Entwürfe der Künstlerinnen und Künstler sind mittlerweile eingelangt; nun gilt es, die Entscheidungsfindung abzuwarten und dann zügig die Errichtung des Denkmals in Angriff zu nehmen. Es ist jedenfalls erfreulich, dass in Bregenz die Dinge in Bewegung geraten.

In allen drei Fällen zeigt sich: Nur Beharrlichkeit und Ausdauer führen zum Ziel. Ohne das ständige Insistieren lästiger Interessensvertretungen erläge die Kommunalpolitik allzu rasch der Versuchung, das ungeliebte Thema auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Bis die Politik von sich aus heiße vergangenheitspolitische Eisen anfasst, wird noch viel Wasser die Donau, die Salzach und den Rhein hinabfließen. *Thomas Geldmacher*

Der Historiker und Politikwissenschaftler Thomas Geldmacher ist seit 2008 Obmann des Vereins „Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz“ in Wien und war Gesamtprojektleiter der Ausstellung „Was damals Recht war ... – Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht“ in Wien



Tisch LHM | Stuhl LH04

LÄNGLE
HAGSPIEL

Kunst Stücke.

Längle Hagspiel spielt mit Holzarten,
Holzverarbeitung und Bezugsmaterialien.

Besuchen Sie uns in Höchst | Öffnu

ung | office@stuhl.at | www.stuhl.at

aus: Kultur-Zeitschrift für Kultur
und Gesellschaft, 30. Jhg,
Heft 1/2015, S. 80-81.